

Thomas Meyer (Hg.)  
mit Dirk Kohn | Gaby Rotthaus | Klaus-Jürgen Scherer

# Migration und Integration

Berichte und Debatten



*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0592-8

© 2020 by  
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH  
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag: Rohtext, Bonn unter Verwendung von Titelseiten der *Frankfurter Hefte*,  
der Zeitschrift *Die Neue Gesellschaft* und der *NG|FH* aus den Jahren 1946 bis heute

Satz:  
Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany 2020

Besuchen Sie uns im Internet: [www.dietz-verlag.de](http://www.dietz-verlag.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> . . . . .	9
--------------------------	---

## **I. Flüchtlinge in Deutschland**

<b>H. B.</b> Die Evakuierten . . . . .	15
<b>Pater Paulus Sladek</b> Kirche, Flüchtlingsnot und soziale Frage . . . . .	19

## **II. Die Eingeladenen: »Gastarbeiter«**

<b>Valentin Siebrecht</b> Die ausländischen Arbeiter in der Bundesrepublik . . . . .	35
<b>Ansgar Skriver</b> Rechtssicherheit auch für Ausländer . . . . .	49
<b>Ursula Mehrländer</b> Soziale Probleme der ausländischen Arbeitnehmer . . . . .	55
<b>Michael Selbmann</b> Die zweite Generation der Gastarbeiter in der Bundesrepublik . . . . .	63
<b>Marianello Marianelli/Ilse Staff</b> »und es kamen Menschen« . . . . .	77
<b>Klaus Rave</b> Deichbruch durch die Welle des Ausländerhasses . . . . .	87

## **III. Asylrecht und Asylpolitik**

<b>Herbert Leuninger</b> Die Erosion des Grundgesetzes: Asylrecht . . . . .	95
<b>Manfred Nitsch</b> Plädoyer gegen Einwanderungsquoten . . . . .	100
<b>Paul Collier</b> Asylpolitik neu denken . . . . .	108

#### IV. Migration und Zuwanderung

<b>Harald Hohmann</b> Zwischen Aussiedlern und Asylanten . . . . .	117
<b>Klaus J. Bade</b> Deutsche Probleme und atlantische Perspektiven . . . . .	124
<b>Richard Meng</b> Die Flüchtlingsdebatte legt so manche Selbsttäuschung offen . . . . .	137
<b>Thomas Meyer</b> Der Streit um Grenzen und die Sozialdemokratie . . . . .	141
<b>Klaus-Jürgen Scherer</b> Gemeinschaft und Gesellschaft – altes Spannungsverhältnis mit neuer Relevanz . . . . .	148

#### V. Herausforderung Integration

<b>Bodo Hager/Fritz Wandel</b> Zum Problem der Identitätsfindung von Spätaussiedlern . . . . .	157
<b>Gudrun Jakubeit/Hubertus Schröer</b> Kulturelle Koexistenz statt Integration . . . . .	169
<b>Ute Schmidt</b> Die Bessarabiendeutschen . . . . .	175
<b>Kerstin Schneider</b> Türkische Einwanderer und die Integrationsdebatte . . . . .	182
<b>Tanja Busse</b> Alexander Thumfart über die schwierige Integration der Ostdeutschen . . . . .	186
<b>Herfried Münkler</b> Über einen Masterplan für Integration . . . . .	189
<b>Armin Pfahl-Traughber</b> Kulturpluralismus statt Multikulturalismus . . . . .	193
<b>Thomas Meyer</b> Integration – das unbekannte Wesen . . . . .	198
<b>Kurt Graulich</b> Staat und Religion in der Flüchtlingsdebatte . . . . .	203
<b>Thomas Meyer</b> Integration – Einsichten und Fallstricke . . . . .	208
<b>Paul Scheffer</b> Wege zum »neuen Wir« . . . . .	213

#### VI. Blicke über Grenzen

<b>Nora Räthzel/Robert Miles</b> Beispiele aus Großbritannien und der Bundesrepublik . . . . .	225
<b>Philippe Bernard</b> Ist Frankreich noch ein Einwanderungsland? . . . . .	235
<b>Michael Bröning</b> Dänemark – Sonderfall mit Vorbildfunktion? . . . . .	241

## **VII. Europa: Kooperation und Verweigerung**

<b>Ludger Pries</b> Es geht nur europäisch . . . . .	249
<b>Jochen Oltmer</b> Fluchtursachen, Fluchtwege und die neue Rolle Deutschlands . . . . .	260
<b>Marianne Haase</b> Vom Wollen und Können der europäischen Asylpolitik . . . .	264
<b>Rupert Neudeck</b> Was tut die Europäische Union in der Flüchtlingskrise? . . . .	269
<b>Autorinnen und Autoren</b> . . . . .	274



## Vorwort

### Migration und Integration

Der vorliegende zweite Band ausgewählter Texte aus den Zeitschriften *Frankfurter Hefte* und *Neue Gesellschaft* sowie der aus dem Zusammenschluss beider im Jahr 1985 entstandenen *NG / FH* ist dem immer virulenten und umkämpften Thema *Migration und Integration* gewidmet. Die in späteren Jahren heißumstrittenen Fragen, die bei diesem Thema angesprochen werden, spielten freilich in den, 1946 von den beiden einflussreichen linkskatholischen Intellektuellen jener Jahre, Walter Dirks und Eugen Kogon gegründeten *Frankfurter Heften* zunächst nur eine geringe Rolle. Das galt gleichermaßen für die 1954 maßgeblich von dem ethischen Sozialisten und späteren »Vater des Godesberger Programms« der SPD, Willi Eichler, inspirierte *Neue Gesellschaft*. Der Gang der Ereignisse setzte vielmehr die Herausforderung einer Neugründung der Demokratie in Deutschland und ihren Platz in der wachsenden Bewegung für eine politische Einigung Europas auf die Tagesordnung. Dies war bei den *Frankfurter Heften* von Anfang an verbunden mit dem geistig-politischen Kampf gegen die restaurative Politik des Bundeskanzlers Konrad Adenauer und dem Eintreten für einen demokratischen und freiheitlichen Sozialismus im Geiste der katholischen Soziallehre. In ihrer Epoche war die Zeitschrift in bedeutender Weise »Forum und Faktor« der intellektuellen Debatten für ein im Kern demokratisiertes neues Deutschland, das mit der Nazi-Vergangenheit und ihren gesellschaftlichen Voraussetzungen entschieden bricht. Sie hatte politisch engagierte Autoren und Leser weit über das Milieu des Linkskatholizismus ihrer beiden Gründerväter hinaus.

Die *Neue Gesellschaft* war der Selbstverständigung der Sozialdemokratie über die geistig-politischen Grundlagen ihres Handelns nach dem Ende des dogmatisierten Partei-Marxismus der Jahrzehnte vor dem Zweiten Weltkrieg gewidmet. Das war verbunden mit der Frage nach der Gestalt eines modernen Sozialismus auf der Grundlage der ohne jeden Vorbehalt akzeptierten rechtsstaatlichen Demokratie. Demokratische und soziale »Vereinigte Staaten von Europa« hatte die Sozialdemokratie ja schon in ihrem Heidelberger Programm von 1925 gefordert. Im Verlaufe dieser Debatten wuchs auch die Einsicht, dass der demokratische Sozialismus

als politisches Projekt mehrere geistige Wurzeln hat, zu denen neben dem demokratischen Marxismus und der kantischen Ethik auch entgegenkommende religiöse Überzeugungen gehören können. Auf den Grundsatzteil des Godesberger Programms von 1959 hat im dichten Dialog mit dem Vorsitzenden der Kommission, die es entwarf, Willi Eichler, der herausragende katholische Sozialwissenschaftler Oswald von Nell-Breuning SJ spürbar eingewirkt. Damit war in Abkehr von der bis dahin vorherrschenden Gegnerschaft zwischen ihnen ein dauerhafter Dialog von Katholiken und Sozialdemokratie eingeleitet. Die wichtigsten politisch-kulturellen Anliegen beider Zeitschriften deckten sich in Grundfragen daher schon lange vor ihrer Verschmelzung im Jahr 1985, als die Entwicklung der Abonnements sie nahelegte.

Wir nehmen das 75-jährige Jubiläum der für die frühe Geschichte der Bundesrepublik bedeutsamen *Frankfurter Hefte* zum Anlass, eine größere Anzahl der in ihnen sowie der *Neuen Gesellschaft* und der *NG | FH* erschienenen herausragenden Beiträge der interessierten Öffentlichkeit im Zusammenhang zugänglich zu machen. Der erste Band ist dem Thema *Europa* gewidmet, im vorliegenden Band geht es um *Migration und Integration*, ein in Kürze erscheinender dritter Band hat die Debatten über *Soziale Demokratie* zum Thema.

Die Texte über Migration und Integration erinnern daran, dass es in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg viermal aus höchst unterschiedlichem Anlass die Erfahrung verdichteter Immigration mit politischen Begleitdebatten über sie und die aus ihr folgenden Fragen der Integration gab: zuerst Vertreibung und Massenflucht von Deutschen aus den Ostgebieten in den unmittelbaren Nachkriegsjahren; dann die wachsende Zahl intensiv angeworbener europäischer Gastarbeiter in der Zeit des »Wirtschaftswunders« der 50er und 60er Jahre; nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 der Ortswechsel sehr vieler Ostdeutscher nach Westdeutschland; und aktuell mit dem vorläufigen Höhepunkt 2015 der steile Anstieg der Zahl der Asylbewerber und Migrant\*innen als Folge der unbewältigten Globalisierung und der wechselnden akuten Krisenherde im Nahen Osten und in Afrika. Der Band versammelt Texte aus allen vier Zeitabschnitten, die in ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden zu aufschlussreichen Vergleichen anregen, die freilich systematischere Informationen voraussetzen über das hinaus, was eine solche Auswahl leisten könnte. Deutlich wird jedenfalls



an den frühesten Texten, dass auch Flüchtlinge aus dem eigenen Volk, Menschen der gleichen Sprache, Religion und Kultur als »Fremde« bis hin zur sozialen Ausgrenzung behandelt wurden, sobald sie sich in größerer Zahl in der »eigenen« Lebenswelt von Ortsansässigen niederließen. Nicht zufällig ist ja die deutsche Nachkriegsliteratur voller bestürzender Beispiele dafür. Bemerkenswert und als Anlass für präzisere Unterscheidungen in der aktuellen Debatte können dabei sowohl die Handhabung des Begriffs des »Fremden« wie auch die Erfahrung sein, unter welchen Bedingungen und innerhalb welcher Zeithorizonte die Integration der ursprünglich als »fremd« Markierten schließlich gelang. Letzteres gilt besonders auch für die sogenannten »Gastarbeiter«, deren erste Generation in den 50er, 60er und 70er Jahren stammte zunächst überwiegend aus nahegelegenen europäischen Ländern wie Jugoslawien, Italien und Spanien und dann überwiegend aus der Türkei. Es dauerte lange, bis das Land begriff, dass die meisten von ihnen gekommen waren, um zu bleiben – eben, wie Max Frisch dann pointierte, nicht nur als Arbeiter, sondern als Menschen mit allen Bedürfnissen und Lebensäußerungen wie die ortsansässige Bevölkerung auch. Der schwierige und widerspruchsvolle Prozess, den diese verstörende Erkenntnis in Gang gesetzt hat, dauert heute, 50 Jahre später, immer noch an. Davon zeugen die Beiträge in den Kapiteln II bis VII.

Viele der Texte in den Kapiteln IV und V leisten hochaktuelle Beiträge zur Klärung der Begriffe rund um unser Thema, an der es in den öffentlichen Debatten fortwirkend erheblich mangelt, ohne die aber Verständigung nicht gelingen kann: etwa »Fremde«, Asylbewerber, Spätaussiedler, Flüchtlinge, Migrant\*innen. Missverständnisse, sei es aus Unkenntnis, sei es politisch kalkuliert, umranken zumal den Begriff der »Integration«, einer Säule im öffentlichen Gespräch über das Thema Migration und der Politik, die darauf bezogen ist.

Drei Beiträgen kommt besonderes Gewicht zu, weil ihr Blick die Landesgrenzen überschreitet. Der Text des weltweit führenden britischen Migrationsforschers Paul Collier mit sehr konkreten Vorschlägen für eine bessere Alternative der Migrationspolitik; der des niederländischen Experten Paul Scheffer, der Sinn, Weg und Inhalt eines »neuen Wir« beschreibt, das nötig ist, wenn Integration gelingen soll; und der Bericht von Michael Bröning über den Wandel der Integrationspolitik der dänischen Sozialdemokratie und deren Erfolge. Schließlich wird

Vorwort

in Kapitel VII ein informativer Blick auf das anscheinend unlösbare Dilemma einer gemeinsamen europäischen Asyl-, Migrations- und Integrationspolitik geworfen.

Der Reigen der Autorinnen und Autoren, der große historische Bogen, den die Texte schlagen, die breite Palette der Einzelthemen und die fortwirkend aktuelle Bedeutung so gut wie aller Beiträge mögen für sich selbst sprechen.

# **I. Flüchtlinge in Deutschland**



H. B.

## **Die Evakuierten**

Die Ausweisung von Millionen Deutschen aus ihren östlichen Heimatgebieten ist ein in jeder Hinsicht aufwühlender Vorgang. Über aller Ungerechtigkeit, aller Not und allem Elend, die mit ihm verbunden sind, wollen wir nie vergessen, daß die Kette der Ursachen auf die verfehlte Politik und die schauerlichen Methoden des Nationalsozialismus anderen Völkern gegenüber zurückgeht. Nun müssen wir damit fertig werden. Wir, das heißt alle Deutschen, nicht bloß die Evakuierten selbst. Die Bewältigung dieses Problems, das zu den größten und schwersten der Gegenwart gehört, ist eine Sache der Gemeinschaft.

Am Beginn der erforderlichen Maßnahmen muß die Erkenntnis stehen, daß für die allermeisten Evakuierten die Ausweisung aus der alten Heimat endgültig ist. Die Eingliederung in den neuen Lebensbereich darf daher nicht den Charakter eines Provisoriums haben, sie muß auf Dauer angelegt sein.

Was kennzeichnet die besondere Lage der Evakuierten?

Sie sind vorerst eine fluktuierende Masse, aus zurückkehrenden Ausgebombten, aus Ostflüchtlingen und aus des Landes Verwiesenen bestehend, die in der Regel all ihr Hab und Gut verloren haben, ohne daß ihnen eine neue, geordnete Existenzbasis zur Verfügung stünde, in der sie wieder wurzeln können. Weder im Land noch in einer Gemeinschaft stehen sie an ihrem Ort. Unzählige von ihnen besitzen buchstäblich nichts mehr als ihre Arbeitskraft; sie leben von der Hand in den Mund. Ihre Lage, mag sie auch anders entstanden und bedingt sein, gleicht im Wesentlichen der schlimmsten proletarischen Existenz.

Endgültiger Abschluß des bisherigen Lebensweges und mehr oder minder totaler Verlust des Eigentums sind die ersten wesentlichen Merkmale der echten Evakuierten. Ihre soziale Mannigfaltigkeit und ihr schwieriges Verhältnis zur neuen Umwelt die nächsten.

Die Not unter den Evakuierten ist furchtbar, zum Teil entsetzenerregend. Sehr viele, besonders solche, deren Ernährer noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sind, leben heute von der Caritas und von unzulänglichen Wohlfahrtsunterstützungen, die kaum ausreichen, um die Miete und die rationierten Lebensmittel zu

bezahlen. Neuanschaffungen kommen nur in den allerseltensten Fällen in Betracht. Unter solchen Umständen müssen diese Männer und Frauen versuchen, wieder einen Beruf und einen Erwerb zu finden. Sie sind nicht ohne weiteres in der Lage, ihre alte soziale Funktion in der vielfach auf andere Bedürfnisse zugeschnittenen jetzigen Umgebung auszuüben. Freie Arbeitsstellen werden in der Regel an Einheimische vergeben, erst im Notfall greift man auf den unbekannteren Evakuierten zurück. Bauhandwerker und Bauarbeiter, Schmiede, Stellmacher, Sattler, Schuster, Schneider, Bäcker, Metzger und andere Facharbeiter haben es gelegentlich leichter, sich wenigstens behelfsmäßig Arbeit und Einkommen fürs erste zu sichern. (Aber auch das ist oft sehr schwierig: Die Innungen verlangen nicht selten, auf unzeitgemäße, aber noch bestehende nationalsozialistische Regelungen sich stur berufend, den nur in seltensten Fällen zu beschaffenden Nachweis früherer Fachmitgliedschaft, sodaß zum Beispiel in einem uns bekannten Fall ein qualifizierter Besenbinder trotz nachgewiesenem hervorragenden Können und angesichts des außerordentlichen Mangels an dem Hausrat, den er erzeugen könnte, seit Monaten vergeblich um die Zulassung zu seinem Gewerbe kämpft!) Die besten Arbeiter und Angestellten müssen sich aber häufig mit primitiver Gelegenheits- und Notstandsarbeit begnügen. Der aus dem Osten geflüchtete oder ausgewiesene Bauer, für den am Aufnahmeort kein verwaister Hof bereitsteht – wo wäre das schon, daß die Zahl ins Gewicht fiel, der Fall? –, kann zunächst froh sein, wenn er auch nur als Knecht Arbeit findet. Sehr viele Evakuierte arbeiten in den ländlichen Gemeinden für weiter nichts als Unterkunft und Verpflegung. Welche Gefahr für das gesamte Lohngefüge in diesem erzwungenen Notstand liegt, welcher Lohndruck schon heute ausgeübt wird, der sich mit den weiteren aus dem Osten heranflutenden Massen noch erheblich verstärken wird, braucht nicht näher dargelegt zu werden. Zehntausende haben überhaupt keine auch nur halbwegs geregelte Arbeit; allenthalben kann man unter ihnen entlassene Soldaten feststellen, denen die Rückkehr nach ihrer östlichen Heimat versagt ist. Sie werden von Kreis zu Kreis mit jeweils dreitägiger Aufenthaltserlaubnis und Lebensmittelkartenzuteilung abgeschoben. Bei einer Razzia zwischen Bremen und Oldenburg stieß die britische Militärpolizei unlängst auf mehr als vierzigtausend solcher Menschen an einem einzigen Tage!

Das führt unsere Erwägungen zum Problem der Wohnverhältnisse. Die allermeisten Evakuierten, selbst Familien mit zwei und mehr Kindern, verfügen nur über ein Zimmer; in der Regel werden Herd und Küche der Wirtsleute mitbenutzt, nur Glücklichere haben eine besondere Kochgelegenheit. Wie oft sind nicht Wohnstube, Schlafzimmer und Küche in einem einzigen Raum vereinigt, der entweder erbärmlich leer oder mit Herd, Betten, Tisch, Stühlen und Schrank so vollgepfropft ist, daß man von Wohnen kaum mehr reden kann. Man darf das nicht nur geschildert bekommen, man muß es erlebt haben, um die in solchen Verhältnissen sich offenbarende kulturelle, soziale und moralische Not und das daraus entstehende Bewußtsein der totalen Abhängigkeit in seiner ganzen Bitternis mitzuempfinden.

Es wäre ein Wunder, wenn infolgedessen das Verhältnis der Evakuierten zu ihrer Umwelt auch nur annäherungsweise normal wäre. Mögen die Einheimischen sich in Einzelfällen auch noch so anständig und hilfsbereit zeigen, der täglich sich aufdrängende Gegensatz zwischen der verlorenen früheren Welt des Evakuierten und den erhaltengebliebenen geordneten Verhältnissen der Wirtsleute, ja schon das Gefühl, ununterbrochen auf die Hilfe und das Wohlwollen Fremder angewiesen zu sein, zermürbt die Seelen und schafft die heikelsten Verhältnisse. Durch charakterliche, landschaftliche, sprachliche, kulturelle und religiöse Eigenheiten, durch falsche Ansprüche oder Gereiztheiten auf der einen Seite, durch Härten und Unverständnis auf der anderen Seite werden sie noch verschärft. (In einem Dorf hat ein Großbauer, der außerdem Nationalsozialist war, doch tatsächlich einen Flüchtling und dessen Frau, die früher eine selbständige Landwirtschaft besaßen, nun aber mehrere Monate lang bloß gegen Kost und spärliche Unterkunft wie Knecht und Magd gearbeitet hatten, mit ihren Kindern sofort vom Hof gejagt, als die Leute um ein wenig Barlohn baten, weil sie sich doch irgendwas kaufen müßten. Der Fall ist leider nicht vereinzelt.) Dem in eine fremde Umwelt geworfenen, sehnsüchtig in die zerstörte oder verlorene heimatliche Welt, deren Menschen, Dinge und Verhältnisse ihm vertraut waren, zurückblickenden Evakuierten geht allmählich, je umfassender die Hindernisse werden, die ihm entgentreten, die Sicherheit der Lebensführung verloren, die er so nötig hätte, während dem Einheimischen, selbst wenn er von tiefem menschlichen Mitgefühl erfüllt ist, mit der Zeit die Evakuierten, die heute oft schon ein Viertel, ein Drittel, ja in einzelnen Gemeinden

einen noch höheren Anteil der Bevölkerung ausmachen, wie eine Art Eindringlinge, eine Masse von fremden Habenichtsen erscheinen müssen. Die Erfahrung lehrt, daß es sowohl denen, die im Krieg nichts oder wenig verloren haben, als auch den andern, die ohne ihre persönliche Schuld alles preisgeben mußten, auf die Dauer nicht leicht fällt, einander zu verstehen; das Zusammenleben in einer Gemeinde oder gar unter einem Dach pflegt die ungesunden Verhältnisse, wenn sie nicht grundsätzlich geregelt werden, also wirklich nur vorübergehenden Charakter haben, eher noch zu erschweren.

Wenn man bedenkt, welch ein Gegensatz von Ost und West, von östlicher und westlicher Lebensweise heute in die Dörfer zwischen Weser und Rhein, zwischen Main und Donau durch die Massenevakuierung hineingetragen worden ist – wer hat bisher alle Konsequenzen etwa der Tatsache durchdacht, daß Schleswig-Holstein, wie wir hören, in diesem einen Jahr 1945/46 ein Landstrich mit mehrheitlich katholischer Bevölkerung geworden ist! – dann begreift man auch, daß die Evakuierten mit den Einheimischen zum großen Teil nicht mehr zu tun haben wollen, als es die Umstände gerade gebieten, die Einheimischen aber den Verkehr mit den Evakuierten in den meisten Fällen ebenfalls nicht über das unbedingt notwendige Maß hinaus ausdehnen; das Gefühl und das Bedürfnis gegenseitiger Distanz ist vorherrschend. Mag es auch zu vielen sachlichen und freundnachbarlichen Berührungen mannigfaltigster Art kommen, es besteht doch ein weiter und tiefer Graben, der schwer zu überbrücken ist.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auch nur zuzulassen, daß dieser Zustand sich verfestigt, oder gar noch dazu beizutragen. (Dies geschieht unseres Erachtens zum Beispiel durch die jetzt mancherorts eingeführte behördliche Bezeichnung »Neubürger« für die Evakuierten; der Ausdruck mag noch so gut gemeint sein, er verfestigt aber den Gegensatz und gibt den »Neuen« eine Art Zweitrangigkeit, die nicht auch noch sanktioniert werden sollte, da der Bauer ohnehin jeden »Zugewanderten« jahrzehntelang als zweitrangig ansieht.) Eine umfassende Regelung muß rasch und muß gründlich erfolgen. Beide Teile der Bevölkerung haben einen Anspruch darauf: der eine auf echte, wirkliche Existenzgrundlage – nicht bloß auf Caritas, die zwar sehr notwendig ist, aber nur die erste Hilfe sein kann –, der andere auf die Beseitigung der sozialen und politischen Gefahren, die in dem Problem der Evakuierten liegen; eine



Masse, die aus allen sozialen Schichten und Typen, allen Berufen und Bildungsgraden besteht, aus Menschen, die der Krieg ohne Unterschied des Namens, der Herkunft, des Standes, des Ranges, des Berufes, der Existenz, des Einkommens oder des Besitzes den ursprünglichen Ordnungen und Lebenszusammenhängen entrissen, fortgeschwemmt und irgendwo wieder an Land geworfen hat, kann morgen schon, wenn sie nicht gegliedert und neu eingegliedert wird, das Opfer jeder radikalen Parole werden – besonders von rechts, weil dort in die Vergangenheit zurückreichende Hoffnungen und Wünsche die Gestalt nationaler Resentiments annehmen. Die Evakuierten dürfen nicht durch die Schuld und die Unterlassungssünden der übrigen deutschen Bevölkerung und ihrer Regierungen zu einer bleibenden Massenerscheinung werden, die den Boden für alle Verbitterung, Verkrampfung und radikale Propaganda abgäbe. Auf die Dauer wird es die Evakuierten auch wenig trösten, immer wieder zu hören, wem sie ihre Lage eigentlich zu verdanken haben; was sie erwarten, sind weniger politische Belehrungen als schnelle, wirksame und gründliche Hilfe.

Erst in dem Maße, in dem die Evakuierten wieder in eine Gemeinschaft hineinwachsen, hören sie auf, Evakuierte zu sein, werden sie sich als Angehörige dieses Dorfes und dieser Stadt betrachten. Das Unternehmen bedarf der staatlichen Förderung, systematischer und detaillierter Planung, sein Gelingen hängt aber nicht zuletzt von der Initiative, dem Mut, der Tüchtigkeit und Entschlossenheit der einzelnen Gemeinde, der Gemeindemitglieder und der Evakuierten selbst ab. [FH 4|1946]

Pater Paulus Sladek

## **Kirche, Flüchtlingsnot und soziale Frage**

Die Not der Vertriebenen und Ausgebombten, die heute zum größten Problem Restdeutschlands geworden ist, stellt die Kirche in Deutschland vor eine der schwersten Aufgaben, die sie je gehabt hat. Es genügt nicht, lediglich auf die religiöse Gleichgültigkeit der Flüchtlinge und Ausgewiesenen hinzuweisen oder ihnen die notdürftigste Seelsorge in der Diaspora zuzuwenden. Die zwölf bis vierzehn Millionen Vertriebe-